

Der Antagonist

ARBEITSFÖRDERUNGSINSTITUT – Das Afi hat unter Direktor Stefan Perini enorm an Sichtbarkeit und Gewicht gewonnen. Es spielt seine Themen geschickt und treibt die **Wirtschaftsverbände regelmäßig in die Defensive**. Und: Es polarisiert.



Bozen – Jahrelang nahm die breite Öffentlichkeit kaum Notiz vom Afi. Das Institut existiert seit 1995 und wird von den Gewerkschaften (ASGB, AGB-CGIL, SGB-CISL und SKG-UIL), den Sozialverbänden KVV und ACLI sowie dem Land getragen. Das Schattendasein ist mittlerweile Vergangenheit. Regelmäßig tritt das Afi mit Studien, Medienausendungen, Pressekonferenzen und Tagungen an die Öffentlichkeit und erntet mit seinen Themen – und vor allem deren Aufbereitung – viel Aufmerksamkeit. Das Afi hat gelernt, seine wissenschaftliche Tätigkeit zu Südtirols Wirtschafts- und Arbeitswelt medial zu „verkaufen“. Es konzentriert sich auf die Sicht der Arbeitnehmerschaft und pointiert diese in seinen Auseinandersetzungen durchaus bewusst (siehe bestehendes Interview mit **Direktor Stefan Perini**) und ohne Furcht davor, anzudecken. Das hat dazu geführt, dass sich das Afi mittlerweile regelmäßig öffentliche Schlagabtausche mit den Wirtschaftsverbänden – allen voran dem Unternehmerverband UVS – liefert.

Das Afi agiert, die Wirtschaftsverbände reagieren

Immer wieder sehen sich die Wirtschaftsverbände veranlasst, auf Studien und deren Interpretation durch das Afi zu reagieren. Sie fühlen sich irritiert, manchmal auch vor den Kopf gestoßen. Sie nehmen die Afi-Analysen als Nadelstiche wahr, auch wenn es laut Perini keine Nadelstiche sein sollen.

Einige Beispiele gefällig? Ende November titelte das Afi „**Irpf-Rucksack tragen Arbeitnehmer und Rentner**“ und rechnete vor, dass Arbeitnehmer und Rentner in Südtirol knapp 80 Prozent der Einkommenssteuer zahlen. Der Umkehrschluss: Die Selbstständigen zahlen nur 20 Prozent. Obwohl die Zahlen stimmen, knirschen Selbstständige bei dieser Analyse mit den Zähnen. Erstens, weil auch viele Selbstständige statistisch als Arbeitnehmer erfasst werden, da sie sich vom eigenen Unternehmen ein Geschäftsführergehalt auszahlen lassen. Zweitens, weil die Mitarbeiter mit ihren Arbeitgebern in der Regel Nettogehälter aushandeln und der Irpf-Rucksack somit in der Praxis von den Arbeitgebern geschultert werden muss.

Mitte Oktober berichtete das Afi unter dem Titel „**Betriebsabkommen schaffen Mehrwert**“, dass nur 45 der 100 größten Unternehmen in Südtirol über ein gewerkschaftlich ausgehandeltes Betriebsabkommen mit den Mitarbeitern verfügen. Obwohl nicht explizit ausgesprochen, las mancher Arbeitgeber den Vorwurf heraus, dass die Unternehmen ihre Mitarbeiter zu wenig am Erfolg teilhaben lassen. Entspre-

chend konterte der UVS: Übertarifliche Gehaltszahlungen und Zusatzleistungen seien in Südtirol sehr verbreitet, auch ohne Betriebsabkommen.

Ende August betitelte das Afi eine Medienmitteilung im Rahmen einer Studie zu den Arbeitsbedingungen in Südtirol mit „**Körperliche Arbeitsbelastung an der Grenze**“. Auch damals reagierte der UVS sinngemäß, man dürfe die Arbeit in Südtirol nicht schlechter reden als sie sei. Das Afi konterte, es gebe nur die Bewertungen der Befragten wieder.

Anfang August hatte das Afi im Rahmen derselben Studie festgestellt: „**Südtirol: Warnstufe gelb bei psychisch belastenden Arbeitsbedingungen**“. Mitte Juli wurde unter dem Titel „**Preisniveau: Südtirol 20% über dem gesamtstaatlichen Schnitt**“ analysiert, dass hierzulande die Löhne nicht zu den Lebenshaltungskosten passen. Anfang Juli wurde die Einkommensverteilung unter dem Titel „**Reiches Land mit hohem Einkommensgefälle**“ analysiert. Und im April meinte das Afi zur guten Wirtschaftslage: „**Jobwunder des Prekären und der Teilzeit**“.

Kein Angriff auf die Arbeitgeber, sondern ein Buhlen um Aufmerksamkeit

Wer sich die Titel, die dann in den Medien zu Schlagzeilen werden, ansieht, muss zum Schluss kommen, dass bei Weitem nicht alles Gold ist, was glänzt im wirtschaftlich blühenden Südtirol. Und dass die Arbeitgeber im Grunde mehr tun müssten für ein gerechtes Südtirol.

„Wir wollen ganz sicher nicht eine ganze Kategorie pauschal an den Pranger stellen“, wehrt Stefan Perini ab. Aber es müsse erlaubt sein, die Anliegen der Arbeitnehmerschaft zu platzieren. „Und wer sich die Mühe macht, unsere Studien vollinhaltlich zu lesen, wird feststellen, dass wir nichts miesmachen wollen“, so Perini. Dass die Studienergebnisse dann in den Überschriften der Presseausendungen zuweilen zugespitzt werden, räumt Perini bereitwillig ein. Es müsse nun mal ein Köder ausgeworfen werden, um sich in der Informationsflut die Aufmerksamkeit der Medienschaffenden zu sichern.

Dass die Arbeitgebervertreter manche Botschaft in den falschen Hals bekommen, gehört folglich zum Spiel. Die Aufmerksamkeit, die das Afi mittlerweile genießt, gibt Perini und seinen Mitarbeitern recht. Der Direktor setzt konsequent um, was bei seinem Amtsantritt vor ziemlich genau fünf Jahren – am 15. Oktober 2012 – als Ziel für das Afi definiert wurde, nämlich eine thematische Neupositionierung sowie eine

Verstärkung der Kommunikation. „Die Bedürfnisse der Arbeitnehmer/innen sollen in der wirtschaftspolitischen Diskussion mehr Gehör finden“, gab der damalige Präsident Elmar Aichner die Marschroute vor.

Direktor Stefan Perini: vom Wifo zum Afi

Direktor Stefan Perini hat sicher maßgeblich dazu beigetragen, dass umgesetzt wurde, was der Anspruch war. Dabei kam Perini 2012 ausgerechnet von der Gegenseite: Zwölf Jahre lang hatte er im Wirtschaftsforschungsinstitut Wifo der Handelskammer gearbeitet, sieben Jahre lang als Leiter des Bereichs „Wirtschaftsinformation“. Nach dem plötzlichen Tod von Wifo-Direktor Oswald Lechner war er als dessen möglicher Nachfolger im Gespräch. Als die Wahl auf Georg Lun fiel, suchte Perini eine neue Herausforderung – und fand sie beim Afi. Heute ist das Afi in der öffentlichen Wahrnehmung präsenter als das Wifo.

Für die Gewerkschaften ist das „neue“ Afi ein Glücksfall, weil es jenes Kommunikationsgeschick an den Tag legt, das den Gewerkschaften fehlt. Für die Wirtschaftsverbände hingegen ist das Afi ein kämpferischer Antagonist, zu dessen Aussagen sie nicht einfach nobel schweigen können.

Christian Pfeifer

© christian@swz.it

„Beide Sichtweisen haben ihre Berechtigung“

SWZ: Herr Perini, unter Ihrer Leitung hat sich das Afi zu einer bestens sichtbaren Institution gemauert. Es setzt Themen und tritt regelmäßig Diskussionen los. Sie sind offensichtlich ein Kommunikationstalent.

Stefan Perini: Das lasse ich andere beurteilen. Als ich vor fünf Jahren zum Afi stieß, habe ich ein Institut mit großem Potenzial vorgefunden, sowohl bei den Forschungsmitarbeitern als auch bei der Vielfalt an Themen, die in Südtirol noch zu wenig oder überhaupt nicht vertieft worden sind. Damals hat der Institutsrat beschlossen, dass das Afi thematisch neu positioniert und die Kommunikation verstärkt werden soll. Das versuchen wir konsequent

umzusetzen, wobei ich dankbar bin für die persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und Gestaltungsmöglichkeiten beim Afi – das motiviert.

Den Wirtschaftsverbänden gefällt nicht immer, was das Afi sagt.

Wir bereiten sozialpolitische Themen wissenschaftlich auf und punkten mit Fakten. Unsere Aufgabe ist es auch, den Gewerkschaften und Sozialverbänden Grundlagen für ihre Argumentation zu geben. Wir bleiben aber stets fachlich und sachlich.

Diesen Eindruck haben Wirtschaftsvertreter nicht.

Ich finde, die Wirtschaftsverbände reagieren zuweilen überempfindlich.

Verwundert es Sie, wenn Arbeitgeber als Angriff werten, wenn das Afi beispielsweise feststellt, dass die physischen und psychischen Arbeitsbelastungen in Südtirol grenzwertig sind?

Das Afi hat eins zu eins wiedergegeben, was die Befragten gesagt haben, und befragt wurden alle Erwerbstätigen – Arbeitnehmer genauso wie Selbstständige. Die Studie, die Sie ansprechen, war mehrteilig: Wir haben die physischen und psychischen Belastungsfaktoren analysiert, aber genauso die ebenfalls vorhandenen Entlastungsfaktoren. Ziel war nicht irgendein wie auch immer gearteter Vorwurf an die Arbeitgeber. Es geht um das Gesamtbild: Wie steht es um die Arbeitsbedingungen in Südtirol, und wo gibt es Verbesserungspotenzial? Wenn stellenweise ein Ergebnis herauskommt, das nicht hundertprozentig erfreulich ist, sollte man konstruktiv darüber reden, nicht es dem Afi vorwerfen.



Die Titel Ihrer Presseaussendungen klingen aber oft verdächtig nach Klassenkampf.

Wenn wir den wollten, würden wir nicht immer auch das Positive erwähnen. Wir versuchen schlicht, einen wissenschaftlichen Beitrag zu leisten für Verbesserungen. Ich gebe schon zu, dass die Titel der Presseaussendungen als Köder für die Aufmerksamkeit dienen müssen – aber das gehört zum Handwerk. Wer sich die Mühe macht, unsere Studien vollinhaltlich zu lesen, wird feststellen, dass wir niemanden pauschal an den Pranger stellen. Wenn wir für mehr Ausgewogenheit bei der Einkommensverteilung eintreten und dafür, dass von den guten Wirtschaftsergebnissen auch die Mitarbeiter etwas haben müssen, dann ist das meines Erachtens ethisch korrekt.

Sie sind 2012 vom Wifo zum Afi gewechselt. Wären Sie Wifo-Direktor geworden, würden Sie heute

die Themen der Arbeitgeberseite vorantreiben. Ist das nicht etwas eigenartig?

Ich bin sicher kein Chamäleon, wenn Sie das meinen. Mein Bestreben war immer dasselbe: auf eine Balance zwischen Wirtschaft, Sozialem und Umwelt hinzuarbeiten. Aber natürlich stehen Bürokratie und Zahlungsmoral beim Afi nicht auf der Tagesordnung. Beim Wifo habe ich zwölf Jahre lang die Sichtweise der Unternehmer kennengelernt, nun befasse ich mich seit fünf Jahren mit der Sichtweise der Arbeitnehmer. Beide sind die zwei Seiten ein und derselben Medaille, und somit haben beide Sichtweisen ihre Berechtigung.

Interview: Christian Pfeifer

